

Sperrfrist: 26. Januar 2010, 17.00
Es gilt das gesprochene Wort.

Rektorat

Fabrikstrasse 2
CH-3012 Bern
T +41 31 309 20 11
F +41 31 309 20 99

rektorat@phbern.ch
rektorat.phbern.ch

Perspektiven der Harmonie

Referat von Martin Fischer, Schulratspräsident PHBern

*„Denn das ganze Leben des Menschen bedarf des Taktes und der Harmonie“
(Platon, Protagoras 326b)*

Takt

Der geltende Takt für die nächsten Jahre ist der PHBern zu wesentlichen Teilen vorgegeben: Seit diesem Monat ist der zweite Leistungsauftrag des Regierungsrates an die PHBern für die nächsten 4 Jahre in Kraft. Darauf basierend hat der PHRat seine Strategie 2010 bis 2013 erarbeitet. Diese Strategie halten Sie druckfrisch in Ihren Händen. Sie ist wesentlich bestimmt durch Kontinuität, Abstützung auf die bisherige Strategie und die Arbeit mit vielen Verantwortlichen in der PHBern. Sie zielt auf den grossen Meilenstein im Jahre 2013, auf den Zeitpunkt also, an dem hoffentlich der Umzug in das neue Gebäude auf dem VonRoll-Areal stattfinden wird. Sie versucht auch ganz bewusst, deutlich weniger Ziele als bisher zu betonen und ins Zentrum zu rücken. Die Ziele der Strategie sind auch deutlich geprägt durch den kantonsübergreifenden Taktgeber, HarmoS.

Das HarmoS-Konkordat bestimmt den Rhythmus der nächsten Zeitspanne entscheidend. Im letzten Sommer ist es in Kraft getreten, im Herbst ist der Kanton Bern beigetreten. Wir erwarten jeden Moment die ersten Vorschläge für die Bildungsstandards im 2., 6. und 9. Schuljahr, an denen sich der neue Lehrplan 21 für die deutsche Schweiz, die Lehrmittel und die zu erarbeitenden Evaluationsinstrumente ausrichten werden. Im Frühling dieses Jahres werden die Kantone über ihre Teilnahme an der Erarbeitung des Lehrplans 21 entscheiden. Es ist für mich klar, dass unser Kanton und unsere PH mitarbeiten werden. Voraussichtlich im Herbst 2010 startet dann die eigentliche Erarbeitung des Lehrplans 21.

Viel Arbeit steht also an, der Weg ist äusserlich vorgezeichnet und sichtbar. Trotzdem gibt es auf diesem Weg einige Hindernisse und Gefahren, die bei den nun inhaltlich zu leistenden Überlegungen zu beachten sind. In meinen Ausführungen werde ich auf drei mir bedeutsame Gefahren eingehen und so einen etwas besonderen Blick auf ausgewählte Ziele der Strategie und die kommenden vor allem inhaltlichen Arbeiten im Zusammenhang mit HarmoS werfen. Im Anschluss werden Herr Pulver und Frau Kramis die weiteren bedeutenden Elemente von HarmoS beleuchten.

Für meine Überlegungen brauche ich die Hilfe von Platon. Ich habe ihn als meinen persönlichen „Mentaltrainer“ mitgenommen, er steht normalerweise auf meinem Schreibtisch und verkörpert mir unsere kulturellen Wurzeln.

Harmonie

Auch HarmoS, die Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule, braucht die Hilfe einer Griechin, indem sie als vornehme Bezeichnung des Zieles den Namen der griechischen Göttin Harmonia verwendet.

In der griechischen Mythologie ist Harmonia die Göttin der Eintracht. Es war eine sehr wichtige Göttin, denn bei ihrer Hochzeit mit Kadmos, dem Gründer von Theben, waren sämtliche existierenden Götter zugegen und übergaben ihr Geschenke, und es sangen die Musen. Diese Musen, die Musik und die Musse stecken zum Glück noch heute in unserer Schule, denn das lateinische schola leitet sich ja vom griechischen Wort für Musse ab. Der Begriff Harmonia bedeutet inhaltlich im Wesentlichen „Zusammenfügung, Ebenmass, Einklang“ und bezog sich vor 2500 Jahren ursprünglich v.a. auf Ausprägungen der Symmetrie und der Regelmässigkeit. Es waren jedoch bereits die Pythagoreer, die dann den Begriff von Harmonie ausweiteten und ihn erhöhten: er wurde zur Einheit von Mass und Wert, zu etwas äusserst Erstrebenswertem, dem Idealzustand der Weltordnung. Gewichtige Ziele also für HarmoS!

Platon

Platon stützte sich für seine Ideenlehre wesentlich auf den Harmoniebegriff seiner Zeit. Seine Ideen, die wichtigste Grundlage seiner Lehre, sind als Einheit über der Vielfalt zu verstehen. Sie erfüllen die Forderung des Zusammenfassens aller vielfältigen Ausprägungen von veränderlichen Gegenständen, die durch unsere Sinne immer wieder anders wahrgenommen werden, also im Gegensatz zur Idee selber flüchtig sind. Die Idee als das ursprüngliche Eine hilft auf dem Weg zum Kernthema Platons: Nämlich der Frage danach, wie unzweifelhaft gesichertes Wissen erreichbar ist, wie zu Wahrheit gelangt werden kann.

In seiner Akademie verwirklichte Platon mit dieser Grundlage das Urbild unserer europäischen Schule. Die Institution in Athen konnte ihren Lehrbetrieb fast 1000 Jahre lang aufrecht erhalten. Ihr Streben nach Wahrheit und ihre Lehre sind das Fundament aller europäischen Philosophie und aller wissenschaftlichen Lehre. Sie wirkten als Quasireligion ebenso prägend wie das Christentum; sie waren ja in der Tat auch eine Art Evangelium, welches das Streben nach Wahrheit in einem gleichsam frommen und schönen Rationalismus in einer tristen Welt als universale Harmonie verankert. Der durch Denken und Logik zu findende tragende und sichere Grund aller Dinge war ein verheissungsvoller Leuchtschein, dem nicht nur drei Weise aus dem Morgenland, sondern die gesamte abendländische Elite folgte. Die platonische Philosophie des vernünftigen Denkens versprach nichts weniger als Wahrheitsfindung und geistige Erbauung harmonisch zu vereinen. Wenn wir unsere PHBern kurz 2500 Jahre zurück versetzen in die Zeit Platons, dann sehen gewisse Ziele und Probleme unserer Akademie verblüffend ähnlich aus wie die heutigen. Vergleich der Zeit vor 2500 Jahren mit heute:

- Es sind zwar nicht die Kantone, die sich nur teilweise auf eine harmonisierte Basis im Bildungswesen stellen wollen, sondern die sich bekämpfenden und nach Vormacht strebenden Stadtstaaten, die ebenfalls nur teilweise erkennen, dass Platons Lehre harmonisierend und gesellschaftsbildend ist.
- Es geht zwar nicht darum, wer das bessere Verhältnis zwischen Forschung und Lehre oder zwischen Wissenschaft und Praxis überzeugend umsetzen kann, sondern wer das bessere Verhältnis zwischen innerer und äusserer Teilung von Längmassen prestigeträchtig in wunderbarer Architektur zu verwirklichen vermag.

(Athen ist soeben daran, mit dem Parthenon, perfekt im Harmonischen Verhältnis gestaltet, in dieser Sparte deutlich zu punkten.)

- Es geht zwar nicht um den äusserst wichtigen Praxisbezug der PH-Bildung, sondern um den Bezug von persönlicher Weisheit und öffentlicher Ordnung im Staatswesen, also um eine Entdeckung Platons, die ihre Gültigkeit bis heute wahr, aber deutlich wankt.
- Es geht beim Bedeutungswettstreit zwar weniger darum, wer beim Ranking gemäss Pisa besser dasteht, sondern vielmehr das Ranking gemäss Olympia entscheidet über Ansehen und Ruhm. Ranglisten sind in beiden Zeiten wichtig.
- Bei wichtigen Entscheiden befragt man zwar nicht das Volk von Bern, man befragt aber auch, und zwar das Orakel von Delphi. Dieses ist ebenso unverlässlich, aber nach dem Bescheid wird genauso zügig gehandelt.

Natürlich gibt es auch unendlich viele Unterschiede, es sei nur einer erwähnt, der vielleicht auffälligste: Die Perspektive, die als Existenzdauer für die Athener Schule im Nachhinein vorhanden ist, beträgt 1000 Jahre. Nun, unsere Strategie ist vorerst für die nächsten 4 Jahre gedacht. Warum der Vergleich unserer heutigen Situation gerade mit dem Zustand vor 2500 Jahren? Erstens gründet das Selbstverständnis unserer Gesellschaft in Bezug auf ihre Schulen und Bildungseinrichtungen wie schon angedeutet tief in den Ideen dieser griechischen Zeit. Und zweitens sprechen viele Zeichen dafür, dass wir uns heute in einem ähnlich tiefgreifenden Umbruch des Verständnisses von Begriffen wie Wissen, Schule, Forschung, Hochschule befinden wie damals. Und zwar gerade in der Beziehung, dass die griechischen Fundamente am Zusammenbrechen sind.

Wissen

Beleuchten wir zur Erläuterung dieser Behauptung die Hauptessenz aller Bildung, das Wissen. Reinhard Breuer, Chefredaktor von „Spektrum der Wissenschaft“, hat vor einiger Zeit behauptet: „Wir sind auf dem Weg von der Industrie- zur Wissensgesellschaft“. Dies deckt sich leider ganz und gar nicht mit meiner Beobachtung unserer Gesellschaft.

Ich möchte dabei den Begriff Wissen nach wie vor im platonischen und humanistischen Sinne verstehen, nach dem Wissen dort existiert, wo etwas erklärt und verstanden werden kann. Das Wissen hängt demzufolge eng mit dem Erkennen zusammen, und es fragt als Voraussetzung stets nach der Wahrheit. Wissen bedeutet in diesem Verständnis, Antwort auf die Frage geben zu können, was und warum etwas ist. Wissen ist Aneignung und Durchdringung der Welt.

Der Erwerb von Wissen kann meist nicht spielerisch erfolgen, sondern erfordert im Gegenteil fast immer beträchtliche ausdauernde Anstrengung, Mühe, Denken, Hingabe, Interesse (also das Dazwischensein, das Mittendrinsein), Passion, Liebe, ja eigentlich eine Art Erotik. Wissen wird dadurch durch und durch subjektiv, ist also stets mein bzw. unser Wissen! Sich das Wissen derart zu eigen machen, es in uns festsetzen und sedimentieren zu lassen, das muss das Ziel jeder Didaktik sein. Die Kombination der beiden widersprüchlichen Mittel Mühe und Musse ist das Ziel.

Ob Wissen jemals nützt, ist abhängig von der Situation in die ich gerate, ist als Wissen allein auch nicht zweckorientiert.

Das Ziel 1 der Strategie der PHBern für 2010 bis 2013 lautet: „Die Aus- und Weiterbildungsangebote sowie die Dienstleistungen der PHBern basieren auf einem gemeinsamen Verständnis über erfolgreiches Handeln in Schule und Unterricht.“

Das gemeinsame Verständnis darüber, dass Wissen so verstanden wird wie angedeutet, ist m.E. der erste Schritt zur Erreichung dieses Zieles. (Die Studientage der

PHBern am 2. und 3. Februar machen einen solchen Schritt, indem sie sich dem Thema „Wissen erwerben, Kompetenzen entwickeln“ widmen,.)

Die eine ganz grosse Gefahr in unserer Gesellschaft aber ist die, dass unter Wissen immer mehr und generell etwas ganz anderes verstanden wird: Wissen nämlich auf dem Niveau von „Wer wird Millionär?“ Solche so genannten Wissensshows laufen beinahe auf jedem Fernseh-Sender und sind äusserst erfolgreich. Ein Grund dazu könnte sein, dass sie gründlich mit Bildungsdünkel aufräumen. Sie machen in der Tat wirklich alles gleich wichtig, gleich gültig und damit allerdings auch gleichgültig, denn schlichtweg alles kommt – zwar ganz und gar zusammenhangslos – als Frage eben in Frage. Die Sendungen suggerieren einen hohen Unterhaltungswert von Wissen und eben nicht Anstrengung, und sie implizieren den Lehrer als Quizmaster. Das TV-Format erneuert aber auch eine Ursituation der Menschheit, die mit dem Orakel von Delphi schon angesprochen wurde: Eine Rätselfrage entscheidet über unsere Zukunft, und es fallen dabei alle Klassenschranken, nur der Quizmaster steht mit seinem kleinen Vorsprung an Antworten als oberste Instanz über allen anderen, Befragten wie Publikum.

Das Format offenbart aber schonungslos unsere Verhältnisse, die jede Idee eines Zusammenhangs von Wissen sabotieren, alles ist möglich, alles ist Wissen. So ist der Schritt nicht weit zum doch weit verbreiteten Irrtum, man könne unnötigen Wissensballast auch ab- und wegwerfen, denn Wissen sei ja rasch hinfällig im Hinblick auf die rasante „Wissensexplosion“ und den Wandel in unserer Zeit. In diesem Verständnis scheint wichtig, sich zu beschränken auf das Lernen des Lernens. So ergibt sich ein Lernen ohne Inhalte, also so etwas wie Fahren ohne Räder. Schon nur diese kurze Überlegung zeigt, dass wir wahrscheinlich heute genauso weit davon entfernt sind, eine Wissensgesellschaft zu sein, wie in früheren Jahrhunderten.

Was unsere moderne Zeit allerdings von früheren unterscheidet, ist die deutlich weiter gehende Einigkeit darüber, mit unseren Wissenschaften Methoden gefunden zu haben, die uns erlauben, die Welt angemessener als mit mythologischen, kultischen oder religiösen Deutungen zu interpretieren. In dieser Hinsicht hätte Platon Freude an unserer Zeit. Die wissenschaftliche, wissenschaftsbasierte Form von Zivilisation ist jedoch nicht besonders neu und in Europa seit der Renaissance prägend. Wirklich neu ist die Menge an Wissenschaft. Vielleicht 90% der je geleisteten wissenschaftlichen Arbeiten wurden vor unseren Augen, während unseres Lebens erbracht. Gegen 90 % der Wissenschaftler, die je gelebt haben, leben heute. Die Herausforderung besteht darum mehr denn je darin, diese wissenschaftlichen Erkenntnisse in die Gesellschaft zu integrieren, damit nicht Alltags- und Wissenschaftswelt sich noch mehr auseinander entwickeln.

Bezogen auf die PHBern bedeutet dies, dass das Ziel 2 der Strategie für 2010 bis 2013 u.a. auch darum so lautet: „Die Verbindung zwischen Lehre einerseits und Forschung und Entwicklung andererseits lebt die PHBern bewusst.“ Sie ist dabei dem wissenschaftlich abgestützten Praxisbezug verpflichtet.

Diese Verbindung muss auch bei der Entwicklung des Lehrplanes 21 als Gegenpol zur aktuell feststellbaren Scheinlösung entwickelt werden, bei welcher der breite Graben zwischen Wissenschaften und einem grossen Teil der Bevölkerung von einer Art Wissensmarkt, einem medialen Umschlagplatz von Resultaten der Wissenschaft besetzt wird. Es geht in diesem Wissensjahrmarkt in erster Linie darum, Aufmerksamkeit, Quote zu erzielen. Aufmerksamkeit, Medienpräsenz ist dabei die Währung. Es kann jedoch nicht Modell sein, was so intensiv behauptet wird: Dass nämlich alles ganz einfach sei, dass das Wissen ein Gaudi sei wie z.B. in der Sendung „Wissenschafts-comedy“, wo Spektakel und Effekt im Mittelpunkt stehen. Science sells. Dieser Supermarkt, dieser Wissensbasar, dazu das Stilisieren von Vermittlung zu Events, Ikonisierung von Wissenschaftlern als Popstars sind eigentlich nur eine neue Art der My-

thenbildung und sie ersticken das eigentliche Interesse gründlich. Sicher sind sie nicht Beweis dafür, dass wir eine Wissensgesellschaft sind. Wir müssen in Schule und PHBern erreichen, dass wir wieder weg kommen vom blossen Zuschauen, Applaudieren, vom Eventkonsum oder Geniessen. Den versprochenen Illusionen und Mythen aber können wir nur wiederum mit Hilfe der Aufklärung durch verstandene Wissenschaft und Forschung genügend misstrauen. Dies exemplarisch zu verwirklichen an der PHBern ist das Ziel. Diese Brücke ist gemeint, wenn wir in der Strategie in der allen Zielen übergeordneten Vision von wegweisenden, wissenschaftlichen Beiträgen der PHBern und gleichzeitig von praxisorientierten Angeboten schreiben. Die Ziele 6 bis 8 zeigen, wie die Verbindung zwischen PHBern und Gesellschaft, Öffentlichkeit und Politik gestaltet werden soll.

Wenn wir keine Wissensgesellschaft sind, sind wir dann eine Informationsgesellschaft?

Information hat im Gegensatz zu Wissen nichts mit Erkenntnis zu tun, sondern ist nach dem amerikanischen Systemtheoretiker Gregory Bateson „irgendein Unterschied, der bei einem späteren Ereignis irgendeinen Unterschied macht.“ Information bestimmt also z.B. eine Handlung, die ohne diese Information vielleicht nicht vorgenommen worden wäre. Information ist also einerseits deutlich weniger als Wissen, Hegel sagt es so: Das Bekannte ist „darum weil es bekannt ist, nicht erkannt“. Andererseits ist Information oft direkt handlungsbestimmend. Man könnte alle so genannten Informationen, die wir täglich konsumieren, daraufhin untersuchen, ob sie unsere Handlungen beeinflussen. Ernüchtert müssten wir feststellen, dass höchstens vielleicht der Wetterbericht oder der Veranstaltungskalender uns zu Unterschieden in unserem Verhalten bringen. Wir sind also so gesehen auch keine Informationsgesellschaft. Breaking News machen uns nicht schlauer. Dies schon deshalb nicht, weil die unglaubliche Menge von jederzeit abrufbaren Daten und trivialer Information zu Desinformation führt. Es liegt nach alledem nahe, uns immer noch am treffendsten als technisch-industrielle Gesellschaft zu charakterisieren. Und zwar wird nach der Produktion von Gütern nun auch das Wissen industrialisiert und ökonomisiert. Der beispiellose Erfolg der ersten Welt mit ihrer Industrialisierung hat die Versuchung gebracht, nach den Rohstoffen nun das Wissen in ähnlicher Weise zu industrialisieren, zu vermarkten, zu managen, zu verwerten. Wissen muss möglichst rasch hergestellt werden können (3 Jahre Gymnasium genügen), sofort anwendbar und universell verfügbar sein. Es ist nicht wie zu Platons Zeiten so, dass das Wissen die Gesellschaft bestimmt, vielmehr ist es umgekehrt.

Verschiedene starke Industrien wie z.B. die Freizeitindustrie machen vor, wie die Kundschaft erreicht wird. Nach diesem Vorbild wird versucht, mit Wissen und seiner Vermittlung umzugehen. Es entstehen Edutainment, Sciencetainment oder sogar eine Art Pop Science. Dies geschieht sogar didaktisch begründet, man spricht etwa vom „Ethos der Verständlichkeit“. Die Verschiebung von Aufklärung zu Unterhaltung wird uns als Mehrwert und Weiterentwicklung der aus der Aufklärung stammenden Populärwissenschaft erklärt. Das Wissen im ganz zuerst definierten Sinne wird dabei entmündigt und definitiv zum Konsumprodukt erklärt. Die Festschreibung dieser Haltung einer Industrialisierung des Wissens ist für mich die zweite grosse Gefahr. Sie ist täglich sichtbar im Vokabular, das im Zusammenhang mit Bildung und Wissen gebraucht wird: Man spricht immer häufiger und selbstverständlicher von Produktionsstätten des Wissens, Unternehmen, Wissensbilanzen, Input, Output. Schulen sollen wie Firmen fit sein für das 21. Jahrhundert.

Wie konnte diese Situation entstehen? Konrad Paul Liessmann gibt uns in seinem Buch „Theorie der Unbildung“ eine mögliche Antwort. Bestimmt spielt der Erfolg der industriellen Produktionsweise insgesamt eine wichtige Rolle. Ihre Grundstruktur sieht dabei grundsätzlich immer gleich und eben verlockend einfach aus, man hat alles „im

Griff“. Es geht nämlich in der Industrie stets um tendenziell mechanisierbare und automatisierbare Herstellung von identischen Gütern in einem standardisierten Prozess unter identischen Bedingungen mit zu optimierenden identischen Mitteln. Die Produkte müssen dabei stets auch identischen Qualitätsnormen genügen. Der Gegensatz dazu wäre das Handwerk, wo es ja um individuelle Herstellung von nichtidentischen Produkten unter nichtidentischen Bedingungen geht. Hier sind Unikate gewünscht.) Es lässt sich inzwischen beinahe alles in unserem Leben industrialisieren, selbst Telefonmitteilungen, Ansagen an Bahnhöfen, in Zügen, Telearbeit, Wegbeschreibungen durch GPS-Geräte. Maschinen imitieren menschliche Stimmen.

Die Frage liegt darum nahe: Lässt sich auch eine Uni, eine Lehrerbildung industrialisieren? Das wäre dann auch eine Harmonisierung von unterschiedlichsten Bereichen unseres Lebens.

Naturwissenschaften haben bekanntlich dann Erfolg, wenn Experimente gute und interpretierbare Resultate liefern. Voraussetzung sind reproduzierbare Experimente, also wieder identische Situationen mit identischen Methoden unter identischen Bedingungen. Ein Labor gehorcht somit ähnlichen Gesetzen wie die industrielle Produktion. Die Anpassung zwischen industriellen Prinzipien und Wissenschaft und Bildung liegt mindestens im naturwissenschaftlichen Bereich nahe. Ein Motiv liegt dabei im Bedürfnis der Industrie selber, an die Prinzipien der industriellen Produktion bereits gewöhnte Menschen aus den Bildungsinstitutionen rekrutieren zu können.

Vieles was heute unter Reform und Effizienzsteigerung im Bildungswesen stattfindet, zielt auf Industrialisierung. Die Proteste der Studierenden zeigen, dass damit grundsätzliche Probleme entstehen. Es ist wichtig, hinter diese Maske zu sehen und Forderungen auch an die Lehrerinnen- und Lehrerbildung entsprechend zu hinterfragen. Es könnte sein, dass im einen oder anderen Fall dem Beklagen der Kopflastigkeit und Akademisierung, der Forderung nach Flexibilität und Praxisnähe, genau dieser problematische Ansatz zugrunde liegt. Und wer immer Teamfähigkeit und Kommunikationsbereitschaft vor Fachwissen und Reflexion stellt, hat sich deutlich von der Individualität und der Persönlichkeit mit eigenem Wissen distanziert, die allgemein anerkannte Ziele der Bildung waren. Es ist eben modern, den so genannten Rohstoff Wissen zu preisen. Und es ist eben altmodisch, wie Humboldt vor 200 Jahren durch eigenes Denken erworbenes Wissen zu fordern, das es ermöglicht, Selbsterkenntnis und einen Charakter zu bilden, Freiheit zu erlangen, und das konsistent und zusammenhängend auf unserer Kultur basierend. Und man will eben nicht stehen bleiben und wie Humboldt „im Griechischen Charakter meistens den ursprünglichen Charakter der Menschheit überhaupt“ erkennen.

Was aber genau an die verpönte Stelle treten soll und so elegant produziert werden kann, ist leider inhaltlich überhaupt nicht klar, selten abgestützt und die Meinungen gehen in der Regel weit auseinander. Nur in einem aber sind sich viele einig, und genau hier sehe ich die dritte Gefahr. Es muss etwas Messbares sein, standardisierbar, und jedenfalls muss eine Rangliste erstellt werden können.

PISA ist das einschlägige Beispiel dazu. Was genau PISA testet und wer die Testinhalte und Massstäbe gesetzt hat, wissen wenige, und es scheint auch absolut unbedeutend zu sein. Die Rangierung wird aber zu einem Prinzip der Steuerung und Kontrolle, das die Diskussion um inhaltliche Ziele verdrängt. Sie zeigt eigentlich, dass uns heute eine neue verbindliche Bildungsidee für aktuelle Reformen noch fehlt. Diese Idee aber entscheidet über Erfolg oder Misserfolg von Standards, Lehrplan und Lehrmitteln.

Ich plädiere klar nicht für Entstandardisierung und Enteuropäisierung, aber für Musse, Langsamkeit, Bedacht, Konsolidierung und das Neudenken und das neue Festigen unserer Grundlagen. Der Sinn von Institutionen wie der PHBern liegt gerade auch

darin, verlässliche Rahmenbedingungen für ganz unterschiedliche Handlungsweisen der verschiedenen Beteiligten anzubieten. Dieser Gedanke ist auch in der Strategie beinhaltet, z.B. im Ziel 3, das die PHBern als attraktive Arbeitgeberin anvisiert, und im Ziel 4, das Rahmenbedingungen fordert, die gerade solche Grundlagen-Leistungen ermöglichen. Der PHBern ist die Grundfrage nach dem Sinn und der Idee ihrer Aufgabe wichtig. Die Reflexion nimmt grundsätzlich einen prominenten Platz ein. Das zeigt auch die Glückwunschkarte für das neue Jahr der VDS PHBern, auf der folgendes Bonmot steht, das unter den Studierenden erzählt wird. „Frage: Woran erkennt man Studierende der PHBern? Antwort: Sie reflektieren in der Nacht.“ Ich werte diese Karte als sehr gutes Zeichen.

Der Mensch als Mass aller Dinge

Platon formulierte den Bedarf des menschlichen Lebens nach Takt und Harmonie in seinem Werk „Protagoras“. Von genau diesem Protagoras stammt der Satz: Der Mensch ist das Mass aller Dinge.

Wenn wir diesem Grundsatz ähnlich hohe Bedeutung zumessen wie die Griechen, dann werden wir die geschilderten Gefahren bei den Umsetzungen von HarmoS und den Strategiezielen sinnvoll aus dem Weg gehen können. Der Mensch als Mass aller Dinge bedeutete für die Griechen auch, dass sie die Verhältnisse am menschlichen Körper bei ihren grossartigen Tempelbauten wie dem Parthenon in Stein verewigten. Die wichtigsten Proportionen an diesem Bau wurden später bekannt unter dem Namen Harmonische Teilung oder Goldener Schnitt. Den Griechen zu Ehren kommen die entscheidenden Zahlen auch in der Strategie vor: Wir haben eine Vision, es ist die zweite Strategie der PHBern, sie ist auf den Umzug nach VonRoll in 3 Jahren ausgelegt, die PH ist in diesem Jahr 5 Jahre alt, es gibt 8 strategische Zielsetzungen im Hinblick auf das Jahr 13. 1,2,3,5,8,13 sind die ersten Zahlen der Fibonacci-Folge. Das Verhältnis zweier aufeinander folgender Zahlen der Folge nähert sich immer mehr dem harmonischen Verhältnis, dem Goldenen Schnitt.

Ich danke Ihnen für Ihr offenes Ohr und das Bewegen der Gedanken im Herzen.